

André Gorz' radikales Vermächtnis

Autor(en): **Völker, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **29 (2009)**

Heft 57

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

André Gorz' radikales Vermächtnis

In dem kleinen Bändchen „Auswege aus dem Kapitalismus“ * sind Texte von André Gorz aus den Jahren 1975 bis 2007 versammelt, zwei Gespräche mit ihm und fünf Artikel. Einer aus dem Jahr 1980 stammt aus seinem Buch „Abschied vom Proletariat“ und wurde für die vorliegende Sammlung überarbeitet und erweitert. Alle Artikel waren schon einmal, meist in französischen Zeitschriften, veröffentlicht. Die Texte sind von André Gorz selber ausgewählt und zusammengestellt worden – einige Zeit, bevor er und seine Frau Dorine („ohne die nichts wäre“, S. 8) im September 2007 Suizid begingen. Die Texte sind nicht in chronologischer Reihenfolge abgedruckt, sondern zeitlich durcheinander: 2005 – 1992 – 1975 – 1980 – 2007 – 2005. Wer noch nie etwas von André Gorz gelesen hat, findet gerade mit dieser Reihenfolge einen guten Einstieg in sein Nachdenken über den Kapitalismus und die Frage seiner Überwindung. In allen Artikeln wird nachvollziehbar, wie Gorz' Begriff der kapitalistischen Vergesellschaftung sich – politisch folgenreich – unterscheidet von Traditionen, die das Kapitalverhältnis auf eine Eigentumsfrage reduzieren wollten bzw. reduziert haben.

Die Lektüre der Artikel lohnt sich auch im Wissen darum, dass es in den letzten Jahrzehnten in bestimmten Bereichen der kapitalistischen Produktionsweise eine ökologisch orientierte Modernisierung gegeben hat und gibt: Steuer- und Subventionspolitik, Technologieentwicklung, Öko-Bilanzen, Produktkonversion, Marketing etc. Insofern kann das Bändchen auch gut als Kommentar aus dem „off“ zu aktuellen Debatten über einen „Green New Deal“, emanzipatorische „Klimapolitik“, über alternative Technik und Arbeit, über das Verhältnis linker Politik zum sogenannten Fortschritt und zur alltäglichen Lebenspraxis gelesen werden. Auch die Frage, wer denn die Akteure der Befreiung vom Kapitalismus oder der Veränderung des Kapitalismus sein könnten, kommt nicht zu kurz. Insgesamt eine Einführung in Gorz'sches Denken im Originalton.

Leserinnen und Leser finden eingangs Aussagen über die Einflüsse von Sartres Existenzialismus und erfahren, dass „die Frage des Subjekts (...) für mich wie für Sartre, unter folgenden Gesichtspunkten zentral geblieben (ist): Wir werden für uns selbst als Subjekte geboren, das heißt als Wesen, die irreduzibel sind auf das, was die anderen und die Gesellschaft von uns fordern und uns zu sein erlauben. Die Erziehung, die Sozialisation, die Bildung, die Integration lehren uns, Andere unter Anderen zu sein, diesen nicht sozialisierbaren Teil – das heißt die Erfahrung, Subjekt zu sein – zu verleugnen, unsere Leben und unsere Wünsche in vorgezeichnete Bahnen zu lenken, mit den Rollen und Funktionen zu verschmelzen, die zu erfüllen uns die gesellschaftliche Megamaschine auferlegt“ (S. 8f.). Es ist also die

Frage danach, wie Herrschaft funktioniert, wie Subjekte sich gesellschaftlich unterwerfen und mitwirken, die Gorz interessiert. Für ihn ist die Frage des Subjekts die „moralische Frage“, ist „Grundlage sowohl der Ethik als auch der Politik“: Was hindert die Menschen daran, „sich als Subjekt zu verhalten und die freie Entfaltung ihrer Individualität als das ihnen gemeinsame Ziel zu verfolgen“? (S. 9). Herrschaft findet bekanntermaßen („seit hundertsiebzig Jahren offenkundig“) in der Arbeit statt, aber auch im Alltagsleben neben ihr, in der Reproduktionsarbeit, in unserem Konsum, durch unsere Bedürfnisse.

Deshalb geht es Gorz auch um eine politische Ökologie: „die Ökologie hat nur dann ihre volle kritische und ethische Kraft, wenn die Verwüstungen der Erde, die Zerstörung der natürlichen Grundlagen des Lebens als die Folgen einer bestimmten Produktionsweise verstanden werden“ (S. 11). In diesem Grundverständnis setzt sich Gorz immer wieder mit Aspekten der Technik, der Technologien, der Arbeitsorganisation, letztlich der Produktivkräfte auseinander. Er identifiziert in Auseinandersetzung mit Ivan Illichs Technikkritik „verriegelte Technologien“ und „offene Technologien“. Zu den ersteren zählt als negatives Megabeispiel die Atomenergie, zu den letzteren alles, was Kooperation begünstigt wie z.B. „heute die freien Netze und Softwares“ (S. 12). Mit diesem Grundverständnis gelangt er aber auch – immer auch im Rückgriff auf Marx‘ „Grundrisse“ – zu einer fundamentalen Kritik an schlichten, sich sozialistisch nennenden Vorstellungen der Aneignung der Produktionsmittel durch die ArbeiterInnen wie auch an „der Verherrlichung der Lohnarbeit“ (S. 13).

Wer seine schon in den 1970er und 1980er Jahren vorgetragene Kritik als eine „Kritik des Kommunismus“ verstanden habe oder verstehe, habe seine Argumente nicht ganz kapiert. „‘Jenseits des Sozialismus‘ – so lautete der Untertitel des Buches (Abschied vom Proletariat, WV) – befindet sich entweder der Kommunismus, der seine Vollendung ist, oder andernfalls die Scheiße, in der wir heute stecken. Aber der ‘Kommunismus’ bedeutet weder Vollbeschäftigung noch Lohn für alle, sondern die Abschaffung der Arbeit in der gesellschaftlich und historisch spezifischen Form, die sie im Kapitalismus hat, das heißt die Abschaffung der Arbeit als Beschäftigung, der Arbeit als Ware“ (S. 13). Die Kritik der Lohnarbeit wird so zu einer von ihm immer wieder aufgegriffenen Denk-Aufgabe, so auch in seinen Texten aus der jüngeren Zeit, die sich mit den aktuellen Verhältnissen auseinandersetzen, die gelegentlich auch als digitaler Kapitalismus, Wissensökonomie oder finanzmarktgetriebener Kapitalismus bezeichnet werden.

In dem 2007 in Frankreich veröffentlichten Text „Das Ende des Kapitalismus hat schon begonnen“ (S. 17 – 29) formuliert er die These, dass es dem Kapitalismus nur mit „Tricks“ gelingt, die „Krise seiner grundlegenden Kategorien“ (Arbeit, Wert, Kapital) zu überleben (S. 17). Worin diese Tricks bestehen und ob dazu auch die verschiedenen Wendungen des

staatsgetriebenen Kapitalismus gehören, wird allerdings weniger klar als Gorz' Darstellung der Krise. Mit einem „makroökonomischen“ Blick beschreibt er den Wettlauf der Produktivitätserhöhung, der nicht nur die Menge angewandeter lebendiger Arbeitskräfte senkt, sondern auch dazu führt, dass die „Produktion nicht mehr in der Lage ist, die Gesamtheit des akkumulierten Kapitals zu valorisieren“; so dass auch das Finanzkapital eine ökonomisch immer größere Bedeutung erhält und eine „Finanzindustrie“ entsteht, die mit Schulden und Spekulationsblasen („Kapitalisierung der Vorwegnahmen des Profits“; S.19) zu dem führt, was wir nun weltweit wahrnehmen müssen: der „Moment, in dem die Blasen platzen, die Banken reihenweise Bankrott gehen“ (S. 19).

Mit diesen Krisenerscheinungen geht, sozusagen als unterlegte Melodie, eine ökonomische Logik einher, „die seit hundertfünfzig Jahren“ auf eine Klimakatastrophe zu läuft – so die richtige Analyse von Gorz. Mit einem „mikroökonomischen“ Blick erzählt er nach, wie „die Arbeiter zu Anhängseln der Megamaschinen des Kapitals“ wurden (S. 21) und wie eine kapitalistische Bedürfnis- und Konsumtionsstruktur entwickelt wurde. Die kapitalistische Macht in der Arbeit und im Konsum beginnt für Gorz „infolge der informationellen Revolution rissig zu werden“ (S. 22). Den ökonomischen Kern für diese Entwicklung und die Voraussetzung für das Sichtbarwerden von Rissen sieht Gorz darin, dass das Ziel der Kostensenkung durch Informatisierung dazu führt, den Preis der Produkte immer mehr über ihre „immateriellen Eigenschaften“ und über eine Art „Exklusivitätsrente“ zu bestimmen und zu realisieren, statt klassisch über die Herstellungszeiten und -kosten (S. 22f.). Diese Tendenz werde noch wichtiger, wenn es um Wissen, Kenntnisse und Konzepte gehe, die gar nicht mehr Bestandteil des fixen Kapitals seien, sondern zu einer „von jeder besonderen Nutzung unabhängigen Existenz gelangen“ könnten (S. 25).

Trotz aller Versuche, die Zugänge über Rechtstitel, Patente, Konzessionen etc. zu beschränken und zu privatisieren, zeigt sich für Gorz hier ein „Reichtum, der dazu bestimmt ist, Gemeingut zu sein“, und es scheint sich ihm – hier ist er ganz optimistisch – „das Zeitalter der Unentgeltlichkeit“ unaufhaltsam auszubreiten (S. 26). Die Kämpfe um freies Wissen und „gegen die Vermarktung der Primärreichtümer“ sind in seiner Sicht entscheidend dafür, „ob der Ausweg aus dem Kapitalismus eine zivilisierte oder eine barbarische Form annimmt“ (S. 28). Der zivilisierte Weg führt Gorz an einen utopischen Punkt, an dem seine Frage des Subjekts fast gelöst scheint. Nicht mehr von Aufsässigkeit, sondern von Versöhnung ist die Rede: „Es bedeutet die wiederhergestellte Einheit des Subjekts der Produktion und des Subjekts des Konsums und folglich die wiedergefundene Autonomie bei der Definition unserer Bedürfnisse und der Art ihrer Befriedigung“ (S. 28).

So skeptisch man gegenüber diesem Traum einer wiedergefundenen Einheit sein kann, so wichtig ist es, darauf zu achten, dass es sich bei Gorz'

Befreiung vom ökonomischen und kulturellen Einfluss des Kapitals um eine freiheitliche und demokratische Perspektive handelt: „Autonomie in der Definition“ und nicht Unterwerfung unter angeblich historische Gesetzmäßigkeiten. Mit dieser Perspektive bietet er einen Ausweg aus politisch fatalen Tendenzen mit erzieherischen Neigungen an, die Bedürfnisse in richtige und falsche zu sortieren, statt sich ihrer gesellschaftlichen Geformtheit zu vergewissern. Die Arbeit, die für ihn zu solchen Utopien gehört, ist eine mit „konvivialen Werkzeugen“ (Illich) oder selbstbestimmte Hightechproduktion des Notwendigen und Wünschenswerten in kooperativen oder kommunalen „Selbstproduktionswerkstätten“ (S. 28f.). Mit diesen Aussagen über Entwicklungstendenzen spricht Gorz fast schon im Sinne eines „Prinzips Hoffnung“, das versucht „herauszubringen, was in dem X des Unmittelbaren gärt und treibt, tendiert und latent ist“ (Ernst Bloch): „Ich behaupte nicht, dass diese radikalen Veränderungen Wirklichkeit werden. Ich sage nur, dass wir zum ersten Mal hoffen dürfen, dass sie Wirklichkeit werden“ (S. 29).

Der Gedankengang über die gesellschaftlichen Tendenzen in Richtung Überwindung der kapitalistischen Rationalität und Herrschaft wird im fünften Text (S. 79 -90) wieder explizit aufgenommen, in dem Gorz die aktuelle Krise aus der Sicht von 2007 erkennbar werden lässt und auch konkreter ausführt, wie die „strukturelle Komplizenschaft“ von Arbeit und Kapital durch die Aneignung und Veränderung der Produktionsmittel überwunden werden kann. Als Utopie im Sinne eines „exemplarischen Gesellschaftsexperiments“ favorisiert er gegenüber industrialisierter Großproduktion eindeutig „kommunale kooperative Selbstproduktion“ (S. 89). Statt aus Marktmechanismen könnten aus deren Vernetzung Vereinbarungen entwickelt werden, „die festlegen, was produziert und wie und zu welchem Zweck das Notwendige auf lokaler Ebene hergestellt werden muss“ (S. 87).

Welche Bedeutung für ihn ein politisches Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse – im Sinne einer Beeinflussbarkeit durch die Praxis der Subjekte – hat, zeigt sich auch in dem Text „Die politische Ökologie zwischen Expertokratie und Selbstbegrenzung“ (S. 31-51). Er kritisiert prägnant ein „szientistisches“, „antipolitisches“, letztlich dogmatisches Konzept von Ökologie, das ähnlich wie der dialektische Materialismus „politische Konzepte in den Rang wissenschaftlicher Notwendigkeiten“ erhebt (S. 31). In einer mit dem ökologischen Expertenwissen gespeisten Politik des Umweltschutzes kann er keinen Bruch mit der „Industrialisierung und ihrer Hegemonie der instrumentellen Vernunft“ erkennen, sondern sieht darin den Versuch, das gesellschaftliche Naturverhältnis zu „managen“ (S. 32). Solche Strategien deutet er als Verstärkung der „Außensteuerung der Gesellschaft“ (S. 33) und sieht sie befangen im Glauben, „das Ziel der Ökokompatibilität zu erreichen, ohne dass die Mentalität, das

Wertesystem, die Motivationen und die ökonomischen Interessen der gesellschaftlichen Akteure sich ändern müssen“ (S. 33). Diese Praxis ist eine der „Expertokratie“, denn sie beseitigt die „Autonomie des Politischen“, indem sie den „Staat und die staatlichen Experten zu Richtern über die Inhalte des allgemeinen Interesses sowie über die Mittel macht, die Individuen diesen zu unterwerfen“ (S. 34).

Diese Unterschiede finden sich auch in den praktischen sozialen Bewegungen, und Gorz ordnet sich überzeugend dem radikaldemokratischen Flügel der ökologischen Bewegung zu. In seiner Darstellung der Ursprünge der ökologischen Bewegung interpretiert er diese fast im Habermas'schen Sinn als eine gegen die „Zerstörung der Alltagskultur“, gegen die Überwucherung und Kolonialisierung der „Lebenswelt“ durch das „System“, d.h. die „Apparate der ökonomischen und administrativen Macht“ (S. 35f.). Am Anfang der Bewegung findet er den Kampf gegen Bevormundung und Vormundschaft durch Kapital und Staat: „Die tiefe Motivation ist immer, die Lebenswelt zu schützen: vor der Herrschaft der Experten, vor der Quantifizierung und der monetären Bewertung, vor der Ersetzung der Autonomie- und Selbstbestimmungsfähigkeit der Individuen durch Beziehungen des Marktes, der Klientel, der Abhängigkeit“ (S. 38).

Auch hier ließe sich wieder trefflich über die Gefahr der Romantisierung z.B. von Selbsthilfemöglichkeiten, von Gemeinden und Gemeinschaften diskutieren. Aber auch hier wieder ist genaues Hinhören verlangt, formuliert Gorz doch nichts anderes als die These, dass die Menschen prinzipiell fähig sind, autonom und selbstbestimmt ihre Angelegenheiten zu regeln und dabei auch den „Erfordernissen des Ökosystems“ (S. 40) gerecht zu werden: „Es ist dies nichts anderes als das Problem der Demokratie“ (S. 40). Im Rekurs auf Marx geht es um die Frage nach der Gestaltung des Reichs der Notwendigkeit. Die „assoziierten Produzenten“ müssen „zwischen der Quantität und Qualität der Arbeit abwägen (...) aber auch zwischen dem Ausmaß der Bedürfnisse und Wünsche, die sie befriedigen wollen und dem Umfang der Mühe, die aufzuwenden sie für akzeptabel erachten“ (S. 41).

Viel Diskussionsstoff also, der den gesellschaftlichen ArbeiterInnen derzeit von der kapitalistischen ökonomischen Vernunft abgenommen wird. Viel Diskussionsstoff aber auch, wenn Gorz vorschlägt, eine „Norm des Ausreichenden“ zu entwickeln und „Selbstbegrenzung als gesellschaftliches Projekt“ zu verfolgen. Dieses Projekt ist der Widerstand gegen die innere Tendenz des Kapitals, möglichst viele Bedürfnisse zu erzeugen und sie durch eine immer größere Ansammlung von Waren zu befriedigen. Maximale Verschwendung bei der Bedarfsdeckung ist für Gorz Ergebnis der maximalen „Valorisierung des Kapitals“ (S. 46). Das Projekt der Selbstbegrenzung ist eines des politischen Streits und der politischen Verständigung darüber, was denn die „Norm des Ausreichenden“ jeweils sein soll – denn auf Traditionen lässt sich hier nicht zurückgreifen. Statt romantischer Rückbesinnung also viel Arbeit beim Entwurf eines von Gorz

sogenannten „ökosozialen Projekts“ (S. 49), das andere kritische Theoretiker vielleicht als posttraditional charakterisieren würden.

Die politischen Knackpunkte dieses Projekts hat er parat, und manchen Leserinnen und Lesern dürften sie bekannt vorkommen: Garantie eines ausreichenden Einkommens, weniger und besser arbeiten („free disposable time ... [als] Maß des Reichtums“), Ausweitung der Tätigkeitssphären, „in denen die ökonomische Rationalität keine Geltung mehr hat“ (S. 50). Elemente des ökosozialen Projekts werden auch in den anderen Texten wieder aufgenommen; erhellend ist z.B. die erneute Lektüre des Textes aus dem „Abschied vom Proletariat“ (S. 65-77), in dem er sich auch mit alternativen Technologien, alternativer Energieerzeugung und alternativem Energieverbrauch auseinandersetzt. Auch hier geht es ihm wieder um die Gestaltung der „Sphäre der Notwendigkeit“ und die Rolle des Staates als politisch regulativem Organ in der Vergesellschaftung der notwendigen Arbeit: „Zurückzuweisen ist sowohl die vollständige Verwaltung der Individuen durch den Staat als auch die Verwaltung der für die Gesellschaft insgesamt notwendigen Funktionen durch jedes Individuum“ (S. 77).

Im Schlusstext, einem Interview aus einer brasilianischen Zeitschrift aus dem Jahr 2005, werden vor dem Hintergrund globalisierungskritischer Bewegungen die Begriffe des Wachstums, des (Waren-)Reichtums, der ihn produzierenden Lohnarbeit und der Verteilung des Reichtums seziert (S. 91-119). In Auseinandersetzung mit den verschiedenen Methoden zur Berechnung des BIP kann am Beispiel der Wasserversorgung und der Landnutzung deutlich gemacht werden, wie wenig diese ökonomistischen Kennziffern mit der Qualität des Alltagslebens und -arbeitens zu tun haben. Gorz zeigt daran die kapitalistische Logik der Notwendigkeit einer wachsenden Verwertung, „die von der materiellen Realität dessen, was wächst, völlig unabhängig ist und ihr gleichgültig gegenübersteht“ (S. 96). In der neoliberalen Globalisierung wird der Versuch gesehen, die Warenform auf weitere geografische und gesellschaftliche Gebiete auszuweiten. Die Arbeiterschaft wird dabei mit falschen Alternativen erpresst und erhält sowohl Arbeitslosigkeit als auch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen als Ergebnis.

In diesem Rahmen kritisiert Gorz zusammenfassend den Teil der Arbeiterbewegung, der sich ausschliesslich nur um Lohnniveau, Arbeitsbedingungen und soziale Sicherheit sorgt, aber die Frage nach dem „Zweck der Produktion“ und der „Warenform der Arbeit“ nicht stellt. In den sozialen Auseinandersetzungen um „Prekarisierung und Flexibilisierung der Beschäftigung“ und die „Zerschlagung des ‚Vorsorgestaates‘“ erhält die Forderung nach einem Existenzgeld für Gorz ein großes Gewicht, denn dessen Ziel sei es, „die Arbeitslosen und prekär Beschäftigten ... vom Zwang zu befreien, sich selbst zu verkaufen“ (S. 11). Auch bei diesem Thema ist Gorz keineswegs Pragmatiker, sondern es geht ihm um mehr:

„die Dinge anders zu sehen und vor allem die Bedeutung jener Reichtümer zu erkennen, die keine Wertform, das heißt nicht die Form des Geldes und der Ware annehmen können“ (S. 115). Das „Existenzgeld“ als Geld zu interpretieren, würde vor dem Hintergrund der schon oben angesprochenen „Ökonomie der Unentgeltlichkeit und der Teilung“ (S. 118) Gorz' Intentionen sicher nicht treffen.

Variationen der Kritik an der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise in einem umfassenden Sinne (einer, wie andere sagen würden, „Kultur“), die sich sonst verstreut über alle Texte des Bändchens finden, enthält in gebündelter Form ein Text von 1975 über „Die gesellschaftliche Ideologie des Autos“ (S. 52-64). Dieser Beitrag sei nicht nur wegen der Abwrackprämie, sondern vor allem wegen der „Systemrelevanz“ der Automobilindustrie allen dringend zur Lektüre empfohlen. Zwar ließe sich beim Lesen des Textes z.B. einwenden, dass sich die Stadtplanung ja doch vom Modell der autogerechten Stadt verabschiedet hat. Es könnte auch der Einwand geltend gemacht werden, dass die Kritik der funktionalen Trennung von Arbeiten, Wohnen, Konsum und Kultur ja durch die digitale Entgrenzung der Arbeits- und Konsumverhältnisse kapitalistisch aufgehoben wird. Oder dass das Ziel der Aufhebung dieser funktionalen Trennung politisch durchaus fragwürdig ist, weil es unter einem Primat des Produktivismus und der besseren Verwertung der Arbeitskräfte totalitären Charakter hat.

Was Gorz in diesem älteren Artikel macht, ist nicht mehr und nicht weniger, als am Beispiel des Produkts Auto zu erläutern, worin der gesellschaftliche Zusammenhang von kapitalistischer Massenproduktion und Arbeitsteilung mit der Gestalt unseres Alltagslebens, unserer Städte und Regionen besteht. Die Gorz'sche – auch schon früh vorgebrachte – Anforderung an die ArbeiterInnenbewegung, sich nicht nur gewerkschaftlichen Aufgaben zu stellen, war und ist KollegInnen in der Automobilindustrie eine große Herausforderung.

Nach der Lektüre dieses Bändchens beginnt man zu begreifen: Das Vermächtnis von Gorz ist radikal, seine Fragen gehen an die Wurzeln der herrschenden Verhältnisse, der gesellschaftlichen und politischen Praxis.

* André Gorz: Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie. Rotpunktverlag Zürich, 2009.